

4. Vier Impulse: ein Fazit auf dem Weg zu einer Kritik politischer Gefühle

Mit meiner Darstellung und Untersuchung des Theoriefeldes der Kritiken politischer Gefühle ist das Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit erfüllt, durch das ich verschiedene kritische Umgangsweisen mit politischen Gefühlen eruieren konnte. An deren Ende stehen wir somit vor dem aufgespannten Theorienfeld, das weiterführenden konzeptionellen und empirischen Arbeiten als Grundlage dienen kann. Ich will noch einmal die zentralen Aspekte meiner Ausführungen zusammentragen: Das Theorienfeld der Kritiken politischer Gefühle ist zwischen zwei Diskursen lokalisiert – dem zum Begriff *Kritik* und dem zu *Gefühl*. Nach einer Erläuterung beider Diskurse widmete ich mich der Untersuchung von sechs Theorien der jüngeren Ideengeschichte, die durch zwei Tendenzen gegenüber anderen Kritiken der Gefühle abgegrenzt sind: Die Theorien arbeiten zum einen sozialtheoretisch und folgen entsprechenden Theorietraditionen, wobei sie sich von einer psychologischen Perspektivierung von Gefühlen unterscheiden und teils sogar entschieden abgrenzen. Zum anderen ist den Kritiken politischer Gefühle ein emanzipativer Impetus eigen, der sie von Kritiken abgrenzt, die auf die Stabilisierung von Sozialstrukturen ausgerichtet sind. Wie ich darlegte, operieren sie somit stets in Bezug auf die Differenz zwischen Politik und dem Politischen. In variierender Schwerpunktsetzung problematisieren sie die Herstellung und Stabilisierung einer gefühlspolitischen Ordnung (Politik) und/oder ermöglichen, eine solche Ordnung in Frage zu stellen (das Politische).

Abhängig von den jeweiligen Definitionen der Begriffe *Kritik* und *Gefühl* setzen die untersuchten Kritiken politischer Gefühle beide auf eigenständige und damit ganz unterschiedliche Weise miteinander in Beziehung. Hierbei zeichnet sich eine stärkere Ausprägung einer der beiden Genitivvarianten der Komposition »Kritik der Gefühle« ab, also einer Kritik *an* oder *durch* Gefühl. Die Theorien unterscheiden sich zudem in ihren Zielrichtungen, wobei sie von politischen Gesellschaftskritiken (Walzer), über akademisierte Sozialkritiken (Illouz) oder ganzen Forschungsansätzen (Bargetz) bis hin zu Diskurs- (Sedgwick, Massumi) oder Selbstkritiken (Eribon) reichen. Ich habe schließlich die inhärenten Widerstände und konzeptionellen Anregungen herausgearbeitet, um den inhaltlichen Radius und die jeweilige theoreti-

sche Tiefe erfassen zu können. Dabei habe ich Rückbezüge zu den vorherigen Kapiteln und – wo es sich anbot – zu den vorangegangenen Theorien hergestellt. Auf diese Weise konnte ich aus den sechs Theorien heraus das Theoriefeld der Kritik politischer Gefühle aufspannen und meine eigene theoretische Position an diesen schärfen. Die Ergebnisse meiner Untersuchung habe ich der Nachvollziehbarkeit halber am Ende des dritten Kapitels in einer tabellarischen Übersicht zusammengefasst.¹

Die Heterogenität dieses Theoriefeldes lässt sich auf zwei Umstände zurückführen: zum einen auf die terminologische und phänomenale Vielfalt von *Gefühl*, die ich im ersten Kapitel thematisiert habe. Gefühle lassen sich nicht auf eine Bezugsgröße reduzieren, sondern können uneindeutig² und auf allen Organisationsebenen einer Person präsent sein.³ Vor diesem Hintergrund war insbesondere Sedgwicks Beitrag maßgeblich, zeigt er die Funktionsweise und Verschränkung verschiedener Gefühlsmodi des Kritisierens auf.⁴

Zum anderen handelt es sich bei *Kritik* nicht mehr – wenn überhaupt je – um einen Begriff mit einheitlicher Bedeutung oder Konnotation. Stattdessen brechen die Deutungen im *Age of Criticism* von allen Seiten über uns herein.⁵ Kritik ist nahezu omnipräsent und hat sich terminologisch wie bezüglich ihrer Anwendungsfelder ausdifferenziert. Wie ich im zweiten Kapitel verdeutlicht habe, ging diese Ausdifferenzierung einher mit der Bedeutungsentleerung des Begriffes *Kritik*, auf welche die sozialtheoretische Forschung zu reagieren versucht.⁶ Damit verschiebt sich die konzeptionelle Arbeit an der kritischen Methode hin zu der Frage, was unter welchen Umständen einen kritischen Effekt hervorrufen kann.

Zusammengenommen vervielfältigen sich so die möglichen theoretischen Zugänge an Kritiken der Gefühle, denn bereits eine einzelne Kritik geht mit unterschiedlichen Gefühlen einher oder mag diverse Gefühle als Objekt haben – geschweige denn der Vielfalt an Kritiken mit eigenen Subjekten, Kriterien, Modi und Kontexten.⁷ Angesichts dessen scheint die Idee der einen Kritik politischer Gefühle im Sinne der klassischen *kritike techne* nicht mehr angemessen. Stattdessen legt die Gesamtschau des Theoriefeldes nahe, dass es sich um eine Vielzahl verschiedener, sich teils überschneidender, teils ergänzender Zugänge handelt. In diesem Zusammenhang lassen sich vier Impulse ableiten, welche die konzeptionellen Schwerpunkte in diesem Theoriefeld bilden: Die *gefühlstheoretische Involviertheit*

¹ Eine solche Übersicht ist allerdings mit gebotener Vorsicht zu lesen, da sie die aufgeführten Theorien reduziert. Eine Lektüre der Originale möchte ich Ihnen daher nahelegen.

² Vgl. Bargetz 2014, S. 131ff.

³ Vgl. de Sousa, S. 74, 132–134.

⁴ Vgl. Fawaz 2019, S. 14ff.; Sedgwick 2003a, S. 134.

⁵ Vgl. Walzer 1991, S. 31.

⁶ Vgl. Kapitel 2.1.

⁷ Vgl. de Sousa 2016, S. 74ff.

in und durch die Kritiken politischer Gefühle, ihr Bezug zu *Immanenzverhältnissen*, ihre spezifischen Zeitlichkeiten sowie die konzeptionelle Offenheit der Theorien.

Zum Abschluss meiner Untersuchung will ich nun diese vier Impulse thematisieren, die für eine weiterführende Konzeption einer kritischen Haltung gefühlspolitischer Selbst-Bildung zentral sind. Alle vier Impulse ergeben sich aus meiner Beschäftigung mit den hiesigen sechs Theorien, sind jedoch nicht in jeder dieser sechs stets Bestandteil.

4.1 Erster Impuls: gefühlstheoretische Involviertheit

Der erste Impuls ist das, was ich im Anschluss an Eve Kosofsky Sedgwick und Didier Eribon als *gefühlstheoretische Involviertheit* bezeichnen möchte. Es ist bemerkenswert, wie die Autor:innen subjektiv in die Theoriearbeit zu ihrer Kritik politischer Gefühle involviert sind. Dabei geht es mir um die fast banal scheinende Feststellung, der nach Theoriearbeit, und damit auch eine Theorie selbst, stets mit ihren Autor:innen verbunden ist – mit ihren Neigungen, Vorlieben und Widerstreben, mit ihrer Biografie und ihren historischen, soziokulturellen Kontexten. Es handelt sich bei den hier versammelten Kritiken politischer Gefühle insofern um Paradebeispiele für ein weites Verständnis von *Theorie*, das Sedgwick wiederholt starkmacht.⁸ Affekttheorien werden von ihr nicht allein in einer modellhaft-wissenschaftlichen Auffassung gelesen, der nach sie sich testen oder falsifizieren ließen. Für Sedgwick fungieren Affekttheorien als alltägliche, affektive Skripte menschlichen Daseins.⁹ Die Theoriearbeit an den Kritiken politischer Gefühle hinterlässt also ihre subjektivierenden Spuren und tradiert so den affektiven Zugang der Theoretiker:innen zur Welt, ihr »Gefühl für die Welt«.¹⁰

Interessanterweise sind es gerade die untersuchten Kritiken politischer Gefühle, die solche Skripte und damit das Verhältnis zwischen subjektivem Gefühl und Theoriearbeit zu ihrem Gegenstand machen können. Die gefühlstheoretische Involviertheit bezieht sich in den hier versammelten Ansätzen somit nicht bloß auf den Gefühlsgehalt der Theoriearbeit, sondern gleichfalls auf das Thematisieren dieser Involviertheit und der Arbeit an dieser:

»Wenn man zurückkehrt, dann weil man nicht anders kann. Noch schwerer fällt es aber, die Rückkehr zu schreiben. Denn man muss alles sagen, oder es zumindest versuchen. Nur wo anfangen? Und bis wohin gehen? Das Bedürfnis, die Gefühle

⁸ Sedgwick, Frank 2003, S. 111; Sedgwick 2003a, S. 133.

⁹ Vgl. Sedgwick, Frank 2003, S. 116.

¹⁰ Feyerabend, Jung 2002, S. 213.

und Gedanken, die in diesem Moment das Herz bedrängen und den Geist überwältigen, aufzuschreiben und zu sortieren, macht sich in diesen Momenten der Schwäche, der Ratlosigkeit und der Unsicherheit sehr bald bemerkbar.¹¹

Für Eribon bietet der Einfluss seines eigenen Selbst auf seine Arbeit beispielsweise den Anlass, jede biografische Ausführung seiner Selbstanalyse wieder auf ihre impliziten gesellschaftlichen Urteile hin zu befragen.¹² Hierin besteht der Kern seines kritischen Denkens, in dem Subjekt und Objekt der Kritik nahezu zur Deckung kommen. Im Vergleich dazu sieht Walzer in seiner Involviertheit einerseits die Stärke seiner Position, denn nur durch sie kann er die moralischen Kulturen interpretieren, die zum Thema *Kritik* vorliegen. Andererseits ist dieses Involviertsein für ihn auch Anlass zur Vorsicht vor einer möglichen Ideologisierung, weshalb er mehrfach die lokale Reichweite seiner Aussagen anspricht: »Ich hätte vorsichtiger sein sollen an dieser Stelle; ich will nicht sagen Theorie und Kritik seien nicht aufeinander beziehbar oder überlappen sich nicht manchmal.«¹³ Eva Illouz thematisiert hingegen ihre persönliche Involviertheit nicht, verfolgt aber das Anliegen, überwältigende und als unumgänglich erfahrene Gefühle den Rezipient:innen ihrer Studien verständlich werden zu lassen. In Rekurs setzt ihre postnormative Kritik dafür auf den geschilderten rhetorisch-kritischen Effekt der historischen Neubeschreibung.¹⁴ Hypothetisch muss derweil bleiben, ob sie selbst nicht nur Kritiker:in, sondern auch als Rezipient:in ihrer Forschung gelten kann.

Vier der sechs behandelten Ansätze ist ein persönlicher, teils emotionaler Stil charakteristisch, der zu einem objektivistischen Schreibstil in Kontrast steht. Ein Blick in die Texte von Walzer, Massumi, Sedgwick und Eribon zeigt, dass ihre Ausführungen zum Verhältnis von *Kritik* und *Gefühl* mit Gefühlsäußerungen, biografischen Schilderungen oder Selbstbefragungen einhergehen. Bei Bargetz nimmt dies die Form einer politischen und/oder wissenschaftlichen Positionierung an. Alle sechs Autor:innen affirmieren in unterschiedlichem Ausmaß ein identifikatorisches *Ich* gegenüber einem anonymisierenden *man*, abhängig auch davon, inwiefern sie ihre Gefühle zum Objekt der Kritik machen. Allerdings handelt es sich bei keiner der Theorien um einseitige Affirmationen von Gefühlen oder gar um einseitig emotionalisierende Texte. In der Gesamtschau werten sie Gefühle nicht übersteuernd auf, sondern beziehen zu ihnen kritisch Stellung. Auf diese Weise räumen sie Gefühlen und ihrer damit verbundenen Kritikauffassung einen Platz im wissenschaftlichen und politischen Feld ein. So bringt sich beispielsweise Massumi

¹¹ Eribon 2018, S. 57f.

¹² Vgl. Eribon 2018, S. 32ff.

¹³ Walzer 2000, S. 710.

¹⁴ Vgl. Illouz 2018b, S. 288.

gerade in Stellung gegen einen wissenschaftlichen Diskurs, der sich durch negative Kritik erhält.¹⁵ Auch Sedgwick und Bargetz machen mit ihren Beiträgen auf die emotionale Bedingtheit wissenschaftlicher Forschung aufmerksam, in die sie selbst involviert sind.¹⁶ Ein Umgang mit ihrer gefühlstheoretischen Involviertheit durch solche Positionierungen und Schreibstile¹⁷ ist nicht nur gefühls- respektive affekttheoretisch plausibel, sondern auch durch das selbstgesteckte Ziel, eine ideengeschichtliche Trennung zwischen *Ratio* und *Emotio* mit Hilfe ihrer Forschung performativ aufzulösen.¹⁸

Der Impuls, der hieraus für die Theoriearbeit an einer Kritik politischer Gefühle entspringt, lässt sich damit wie folgt zusammenfassen: In der theoretischen Synthese ebenso wie der praktischen Erprobung einer Kritik politischer Gefühle können Theoretiker:innen ihre subjektiven Gefühlserfahrungen affirmieren, solange diese wiederum einem kritischen Umgang zugänglich werden. Angelehnt an Sedgwicks Auffassung kann dieses Theoretisieren selbst eine Art und Weise des kritischen Umgangs mit politischen Gefühlen sein. Mit der gefühlstheoretischen Involviertheit gehe ich also davon aus, dass sich eine Kritik politischer Gefühle nicht formulieren lässt, ohne mit den eigenen Gefühlserfahrungen in diese involviert zu sein, weshalb sie in ihrer Uneindeutigkeit auch hinterfragt werden können. Das bedeutet allerdings nicht, dass diese notwendig textuell ausgedrückt werden müssen. Es geht mir grundlegender noch darum, politische Gefühle nicht argumentativ und textuell als unwissenschaftlich zu disqualifizieren, sondern sie als eine ausführbare und zugleich streitbare Dimension theoretischer und empirischer Forschung zu begreifen.¹⁹

15 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 38.

16 Bargetz, Sanos, S. 503–506; Sedgwick 2003a, S. 124ff.

17 Ich will jedoch darauf hinweisen, dass eine stilistische Expression von Gefühlen nicht notwendig mit der emotionalen Involviertheit der Autor:innen in die Theoriearbeit gleichzusetzen ist. Hierin besteht ein Problem, das beispielsweise für behavioristische Emotionstheorien typisch ist und sich auf die Frage bringen lässt: »Ist der Ausdruck von Gefühlen mit dem empfundenen Gefühl gleichzusetzen?« (vgl. de Sousa 2016, S. 78ff.). Besonders die Ansätze von Bargetz und Illouz zeigen, dass sich von Gefühlen schreiben lässt oder diese bei Rezipient:innen evoziert werden können, ohne diese notwendig an die eigenen Empfindungen als Autor:in zu koppeln. Wir wissen also nicht, ob die aufgeschriebenen und empfundenen Gefühle überhaupt in Zusammenhang stehen (vgl. Bargetz 2014, S. 131; Sedgwick 2003a, S. 146f.).

18 Wie ich bereits im Vorwort und in der Einleitung dargelegt habe, basiert auch die vorliegende Schrift auf eben einer solchen gefühlstheoretischen Involviertheit.

19 Dieser Umstand geht zudem mit einer Ausweitung von Theoriearbeit einher. Diese spielt sich nicht allein im Text ab, sondern geht dessen Produktion und Rezeption voraus. Die gefühlstheoretische Involviertheit legt nahe, dass Theorie im Alltagsleben stattfindet und nicht allein auf den Seiten einer Qualifikationsarbeit.

4.2 Zweiter Impuls: Immanenzverhältnisse

Ein zweiter Impuls, den ich für eine Synthese einer Kritik politischer Gefühle thematisieren will, resultiert aus den unterschiedlichen Auffassungen von *Immanenz*, verstanden als unentrinnbare, situativ wirksame Bedingtheit durch eine bestimmte Ordnungsdimension wie beispielsweise das Affektive, das Politische oder das Soziale.

Eribon erklärt zum Beispiel die soziale und historische Immanenz zu einem der beiden Leitprinzipien seines kritischen Denkens, nach der ein Subjekt durch gesellschaftliche Urteile weitreichend sozial determiniert aufwächst. Walzer folgt einer ähnlichen Auffassung, wenn er Gesellschaftskritik als stets in eine Gesellschaft involviert begreift.²⁰ Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den beiden Autoren liegt hingegen im Bezug ihrer Immanenzauffassungen auf Gefühle. Begreift Eribon ein gesellschaftsimmanentes Urteil auch affektiv, als Scham induzierend²¹ beispielsweise, bespricht Walzer dies nicht, auch wenn er konzeptionell dafür offen wäre.

Für eine Kritik politischer Gefühle aufschlussreich sind besonders die beiden Theorien, die Immanenz dezidiert in Zusammenhang mit Gefühl und Politik bringen. Brigitte Bargetz geht davon aus, dass die spezifische Bedeutung von Gefühlen, ihre inhärenten Logiken, Wirkungsweisen und Umgangsweisen mit ihnen, kurz, die phänomenale politische Grammatik der Gefühle, dem Politischen immanent entsteht und sich entfaltet.²² Demgegenüber macht Eva Illouz darauf aufmerksam, wie Sozialstrukturen – und mithin auch konkrete Politiken und Ökonomien – in einer affektiven Immanenz entstehen. Diese Immanenz lässt sich als eine trans-subjektive Dynamik des Affizierens und Affiziertwerdens begreifen, die fühlende Subjekte hervorbringt und sich im Verlauf der Geschichte wandelt. Illouz trägt dem Rechnung, wenn sie davon schreibt, dass sich eine postnormative Kritik die Dynamik affektiver Immanenz zu eigen machen muss, anstatt auf einem normativen Standpunkt zu beharren:

»[S]ie [die postnormative Kritik; F.M.] gebraucht die Immanenz als ein Instrument, um kulturelle Hierarchien zu destabilisieren (indem sie die Individualität, Spiritualität und Emotionalität mit ihrer je eigenen inneren Logik ausgestattet sieht, die es zu entziffern gilt, und sich dafür an die methodologische wissenschaftliche Vorschrift hält, durch eine Kausalkette zu erklären, warum die Dinge so sind, wie sie sind).«²³

²⁰ Vgl. Walzer 2000, S. 718.

²¹ Vgl. Eribon 2018, S. 91.

²² Vgl. Bargetz 2020, S. 41; Bargetz 2014, S. 129–131.

²³ Illouz 2018b, S. 289.

Zusammengenommen lässt sich unter affektiver Immanenz also die Bedingtheit subjektiven Daseins durch Gefühle verstehen, während eine Immanenz des Politischen für eine Bedingtheit von Gefühlen durch Politiken sensibilisiert.

Für die Synthese einer Kritik politischer Gefühle ergibt sich für mich hieraus die Herausforderung, die affektive und politische, aber auch die soziale Immanenz angemessen zu berücksichtigen, ohne jedoch den subjektiven Handlungs- und Gestaltungsspielraum im Strukturdeterminismus aufzulösen. Dieses Problem ist nicht neu und kennzeichnet, wie ich im zweiten Kapitel dargelegt habe, die Kritikdebatten seit den 1960er Jahren, aber auch die graduelle Spannung zwischen strukturalistischer und poststrukturalistischer Sozialtheorie.²⁴ Wenn die Autor:innen also vorschlagen, vermeintlich subjektive Gefühle, ja Subjektivität und Subjektivierung per se als affektiv, politisch und/oder sozial immanent zu begreifen, so darf dies nicht auf Kosten eines Minimums an subjektiver Freiheit gehen – sei diese nun Mythos, politische Ideologie oder bloße Hoffnung; denn in diesem Minimum liegt der motivationale Ausgangspunkt einer Kritik, durch die ein Subjekt emanzipativ Selbstbestimmung erlangen kann.²⁵ In dieser Hinsicht leiten sich aus den untersuchten Kritiken politischer Gefühle unterschiedliche Umgangsweisen mit den jeweiligen Immanenzen ab. So lassen sich beispielsweise Eribons und Illouz' Theorien als Projekte auffassen, die bestehende affektive bzw. soziale Immanenz rekonstruieren, um sie so zu verstehen. Hierdurch soll es einerseits einem Subjekt möglich werden, sich zur Immanenz zu verhalten, von der es hervorgebracht wurde. Andererseits soll jene Immanenz durch das Verhalten des Subjektes verändert werden. Im Gegensatz dazu versucht Brian Massumi mit seinem Beitrag der diskursiven Immanenz zu entkommen, die jedwede Erfahrung unter das Diktat bewusster Deutung stellt. Einzuwenden ist dagegen freilich, dass Massumi selbst eine ontologische Immanenz des Affektgeschehens voraussetzt.²⁶ In all diesen Fällen ist, so lässt sich zusammenfassen, das gegenwärtige Subjekt respektive die aktuelle Gefühlserfahrung der Ausgangspunkt eines Verstehens und Kritisierens der dynamischen affektiven, politischen und/oder sozialen Immanenzen.

Aus den unterschiedlich akzentuierten Auffassungen von Immanenz in den Kritiken politischer Gefühle möchte ich den zweiten Impuls für eine Synthese einer weiterführenden Theorie ableiten, den der Immanenzverhältnisse. Unter *Immanenzverhältnissen* verstehe ich dabei im Querschnitt der Theorien eine momentane strukturelle und gefühlte Bedingtheit eines Subjektes. Diese kann von der

²⁴ Vgl. Moebius, Reckwitz 2013, S. 9ff.

²⁵ Andernfalls setzt sich eine Kritik politischer Gefühle einem Strukturalismusvorwurf aus, in dessen Konsequenz der emanzipative respektive politische Impetus negiert oder doch zu einem bloßen Struktureffekt würde (vgl. hierzu Kapitel 3.1). Keiner der untersuchten Ansätze würde, so meine Einschätzung, eine solche Auffassung vertreten.

²⁶ Vgl. Massumi 2002a, S. 12ff.

individuellen Gefühlsbiografie über ökonomisch-gesellschaftliche Teilhabe bis hin zu gesellschaftlichen Stimmungslagen reichen, die sich situativ in den Gefühlen eines Subjektes äußert.²⁷ Es handelt sich bei *Immanenzverhältnissen* somit um eine deskriptive Begriffskomposition, welche die konkreten politischen *Verhältnisse* und deren Entstehen zwischen affektiver, politischer oder sozialer *Immanenz* miteinander verbindet. Für die Synthese einer Kritik politischer Gefühle bedeutet dieser Impuls wiederum erstens, politische Gefühle nicht zugunsten einer bestimmten Vorstellung von Immanenz auflösen zu müssen (affektive, politische, soziale, historische, ökonomische etc. Immanenz), sondern die unterschiedlichen Immanenz-Verständnisse pragmatisch als einander ergänzende Perspektiven zu begreifen, die ein Verstehen und Kritisieren politischer Gefühle ermöglichen. Einer Synthese einer Kritik politischer Gefühle erlaubt dies zweitens den Blick weg von ontologisch-theoretischen Fundierungsversuchen zurück zu den konkreten und vielfältigen Verhältnissen zu lenken, mit denen Subjekte in ihrem Alltagsleben konfrontiert sind – beispielsweise auf das, was Bargetz als *Politiken der Gefühle* und *Politik fühlen* beschreibt.²⁸

4.3 Dritter Impuls: Zeitlichkeit

In der Gesamtschau des Theoriefeldes lässt sich drittens ein Impuls ableiten, der die Zeitlichkeit der Kritiken politischer Gefühle betrifft, womit ich auf die schwerpunktmäßige temporale Ausrichtung der Ansätze hinweise. Dabei ist auffällig, dass die Theorien von Walzer, Illouz, Eribon und Bargetz jeweils in unterschiedlicher Nuancierung die Relevanz der individuellen oder kollektiven Geschichten für das subjektive Entstehen und das kritische Umgehen mit Gefühlen betonen. Bei Illouz handelt es sich um eine diskursanalytische Untersuchung von Gefühlen, die für Subjekte produziert und von diesen wiederholt konsumiert werden, die Gefühlswaren. Um diese verstehen und kritisieren zu können, gilt es die Produktionsketten solcher Gefühlswaren zurückzuverfolgen, die sich historisch wandelnde, affektive Immanenz.²⁹ Ihrer ähnlich ist die Auffassung Eribons, welche allerdings die historische Genese eines Selbst in den Vordergrund rückt. Ein Subjekt untersucht in seiner Kritik politischer Gefühle die eigene individuelle sowie sozistrukturelle Biografie auf ihren Einfluss für ein gegenwärtiges Gefühlserleben hin.³⁰ Das gegenwärtige Selbst ist hier sozusagen der Kristallisierungspunkt der sozialen Geschichte. Im Vergleich dazu macht Bargetz in der Analyse der feministischen Kritikdebatten deut-

²⁷ Vgl. Eribon 2018, S. 8–10; Illouz 2018b, S. 286–289.

²⁸ Vgl. Bargetz 2015a, S. 129–131 sowie in Kapitel 3.7.1 dieser Arbeit.

²⁹ Vgl. Illouz 2018b, S. 273–277, 287.

³⁰ Vgl. Eribon 2018, S. 84ff.

lich, dass die darin diskutierten Theorie- und Praxisvorschläge sowie die Diskussionen selbst einer gefühlshistorischen Spezifik folgen.³¹ In diesem Zusammenhang betont sie die Relevanz vorangegangener queer-feministischer Forschung und politischer Kämpfe für aktuelle und künftige Kritiken an Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Auch Bargetz räumt in ihrer kritisch machtsensiblen Affekttheorie also einer historischen Perspektive einen Platz ein. Ihre Perspektive ähnelt damit der Walzers, für den eine historisch informierte Gesellschaftstheorie den Kritiker:innen helfen kann, lokale moralische Kulturen und deren (auch historische) Erzählungen besser zu verstehen.³² Während also Illouz und Eribon ihre Kritiken politischer Gefühle als eine Rückverfolgung der historischen Genese von Gefühlen auffassen,³³ sind die in einer Kritik zum Ausdruck kommenden Perspektiven bei Bargetz und Walzer wiederum geschichtlich informiert. Diese vier Ansätze eint zudem, dass sie ihren Ausgangspunkt an Gefühlserfahrungen oder Politiken der Gefühle in der Gegenwart nehmen.

Die Gegenwart ist auch der Ausgangspunkt der anderen beiden Kritiken politischer Gefühle Massumis und Sedgwicks. Allerdings wenden sie diese nicht notwendig in eine historische Betrachtung. Während sich Sedgwick für die verschiedenen zeitlichen Modi von Gefühlen offen zeigt,³⁴ bestünde in einer konkreten historischen Betrachtung für Massumi eine diskursive Codierung von Gefühlserfahrung, also die Verkürzung situativen affektiven Potenzials. Obwohl Massumi mit dem körperlich eingeschriebenen Affektionsmuster, der *Spur*, ähnlich den anderen Ansätzen eine historische Komponente aufweist,³⁵ zielt seine affirmative Kritik doch darauf, das Potenzial des Affizierens und Affiziertwerdens in einem Moment gegenüber diskursiven Deutungen des Alltags wieder freizulegen.

»Eine Gewohnheit kann wieder zur kreativen Kraft für die Aneignung neuer Neigungen werden, da sie Kapazitäten zur Verfügung stellt, ein Prozess, bei dem es zu Variationen kommen kann, die dem Repertoire des Körpers hinzugefügt werden können. Um eine Gewohnheit bei diesem neuen Werden einzusetzen, muss der Körper, [...] für das, was kommt, empfindsam werden. Der Körper muss die Bahnung als eine formative Kraft fühlen, bevor diese Früchte trägt.«³⁶

³¹ Vgl. Bargetz 2019a, S. 183ff.

³² Vgl. Walzer 2000, S. 718.

³³ Dieser Gemeinsamkeit zum Trotz unterscheiden sich die beiden Theorien dahingehend, welchen Effekt sie mit einer historischen Untersuchung erzielen wollen. Während Eribon auf ein *Umfühlen* durch das Nachvollziehen der Genese seiner Gefühle hofft (vgl. Eribon 2018, S. 20), will Illouz einem Subjekt einen Handlungsspielraum gegenüber den unzweifelhaft wahren respektive authentischen Gefühlen ermöglichen, indem ihre Kritik hilft, jene Wirkmächtigkeit zu verstehen (vgl. Illouz 2018b, S. 287–291).

³⁴ Vgl. Sedgwick 2003a, S. 130f.

³⁵ Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 70.

³⁶ Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 85.

Für Massumi besteht hierin ein zuvorkommendes Verhalten, ein Einfühlen auf die körperlich erfahrenen Veränderungen des Affektgeschehens. Hierin liegen das Affirmative und Zukunftszugewandte seiner Kritik politischer Gefühle.

Eine Möglichkeit, diese unterschiedlichen Zeitlichkeiten in ergänzenden Zusammenhang zu setzen, birgt Sedgwicks Essay, das auch in dieser Hinsicht für eine Pluralisierung argumentiert. In ihrer Gegenüberstellung paranoider und reparativer Lesart wird erkennbar, dass beiden nicht nur unterschiedliche Affekttheorien zugrunde liegen, sondern auch damit verbundene Zeitlichkeiten. Paranoia ist für sie antizipatorisch, rekurriert dabei aber stets auf bereits Bekanntes:

»[B]ecause there must be no bad surprises, and because learning of the possibility of a bad surprise would itself constitute a bad surprise, paranoia requires that bad news be always already known.«³⁷

Demgegenüber bezieht sich das reparative Lesen auf die flüchtige Heilung einer bestehenden Leerstelle eines depressiven Subjektes in der Gegenwart.³⁸ An Sedgwicks Essay wird deutlich, dass sich Affekttheorien respektive Gefühle und dementsprechend auch Kritiken politischer Gefühle durch spezifische Zeitlichkeiten entfalten, die kaum auf ein einheitliches temporales Muster zurückzuführen sind. Dementsprechend liegt es nahe, dass eine Kritik politischer Gefühle einerseits für die verschiedenen Zeitlichkeiten von Gefühlserfahrungen sensibel ist und sich andererseits auf allen drei hier besprochenen Zeitebenen bewegen sollte – hinsichtlich gegenwärtiger Gefühlserfahrung, ihrer historischen Genese und ihrer zukünftigen Veränderbarkeit.

4.4 Vierter Impuls: konzeptionelle Offenheit

Ein vierter und letzter Impuls, den ich aus meiner Untersuchung ableiten möchte, betrifft die konzeptionelle Offenheit von Kritiken politischer Gefühle. Mit *Offenheit* meine ich einen notwendigen Spielraum, der es einer Kritikauffassung erlaubt, der phänomenalen Vielfalt von Gefühlen Rechnung zu tragen und alternative Auffassungen von Kritik nicht notwendig zu negieren.

In der postnormativen Kritik von Illouz wird eine solche Offenheit nicht nur im konzeptionellen Abrücken von einer normativen Position deutlich, die ihre Theorie der Differenz zwischen externer und immanenter Kritik entheben soll. Ihre Kritik politischer Gefühle kennzeichnet ein offener Ausgang, denn es ist nicht absehbar, was eine postnormative Kritik bei ihren Rezipient:innen auslöst; ferner, ob sie über-

³⁷ Sedgwick 2003a, S. 130.

³⁸ Vgl. Sedgwick 2003a, S. 128.

haupt einen Effekt hat.³⁹ Ein ähnlicher Gedanke findet sich in Massumis Auffassung affirmativer Kritik, in welcher sich das asoziale Affektgeschehen nicht auf einen Ausgang verpflichten oder diesen gar antizipieren lässt. Als Zurückweisung jedweder diskursiver Deutung zugunsten der nicht-diskursiven Erfahrung evoziert eine affirmative Kritik gerade die virtuelle Erfahrungsmöglichkeit und somit eine Entwicklungsoffenheit.⁴⁰ Diese beiden Kritiken politischer Gefühle adressieren nachrangig konkrete Gefühle, wie es etwa Eribon mit Scham tut.⁴¹ Sie bieten hingegen jeweils eine Auffassung von Kritik, die sich auf eine bestimmte Form(-ierung) von Gefühlen bezieht – die Produktionszyklen warenförmiger Gefühle bei Illouz und die diskursive Codierung von Gefühlserfahrungen respektive Affekten bei Massumi.⁴² Indem sie sich auf Formierungen von Gefühlen in spezifischen Immanenzverhältnissen beziehen, sind sie so offen für die unterschiedlichen Qualitäten und phänomenalen Gestalten von Gefühlen.

Der zentrale Unterschied zwischen den beiden Ansätzen Illouz' und Massumis besteht im Zugang zu dieser konzeptionellen Offenheit. Während Illouz ein historisches Verfahren voraussetzt, scheint es bei Massumi so, als könne sich ein Mensch ohne umfangreiche Vorkehrungen dem Affektgeschehen hingeben – wenn es auch schwer sein mag, dies ohne diskursive Erwartungen zu tun. Anstatt also zu versuchen, einem Subjekt die Möglichkeit zu eröffnen, sich aktiv zur affektiven Immanenz zu verhalten, wie es Illouz vorschlägt, lässt sich ein werdendes Subjekt in der

39 Vgl. Illouz 2018b, S. 289.

40 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 37ff.

41 Ich möchte Eribons kritisches Denken an dieser Stelle keineswegs auf das Schamgefühl reduzieren, sondern lediglich den Fokus seiner persönlichen Autoanalysen unterstreichen. Das kritische Denken bietet – von den konkreten Untersuchungen Eribons entkoppelt – weitaus mehr Möglichkeiten der Kritik politischer Gefühle. Im Vergleich zu den anderen beiden Ansätzen ist der Eribons allerdings weniger durch Offenheit als durch eine wiederkehrende Stabilisierung gesellschaftlicher Urteile bestimmt. Wann immer sich die Analyse des eigenen Selbst gedanklich oder in Schrift stabilisiert, bildet es einen Anlass für eine weiterführende Analyse dieser Stabilisierung. Das kritische Denken entfaltet sich somit zwar als wiederkehrende Öffnung, wird aber als solche zu einem nie enden wollenden und damit ›geschlossenen‹ Projekt der Analyse des eigenen Selbst (vgl. Eribon 2018, S. 56ff.). Zudem müssen Eribons Theorie und gleichsam auch Massumis daraufhin befragt werden, ob sie sich nicht reduzierend nur auf ›negative‹ bzw. ›positive‹ Gefühlserfahrungen beziehen (vgl. hierzu Kapitel 3.4.2 und 3.5.2).

42 Auch Michael Walzer impliziert in seiner Theorie eine gewisse Offenheit, wenn er die Tugend des guten Auges als offenen Blick für die Welt beschreibt (vgl. Walzer 2000, S. 716ff.).

Theorie Massumis in das allgegenwärtige Affektgeschehen fallen, womit es tendenziell passiv ist.⁴³

Im Gegensatz zu Massumi romantisieren Sedgwick und Bargetz das Affektgeschehen nicht. Die phänomenale Vielfalt von Gefühlen ist weder gut noch schlecht, weder Problem noch Lösung, wie Bargetz eindrücklich darstellt. Eine Romantisierung des Affektgeschehens kann ihr zufolge aber die Tatsache verbergen, dass auch Gefühle nicht gleich verteilt sind und von der Sozialisation jedes Subjektes abhängen, die durch Machtverhältnisse wie *race*, *class* und *gender* geprägt sind.⁴⁴ Mit Sedgwick wird zudem deutlich, dass die konzeptionelle Offenheit auch mit Überraschungen einhergehen kann,⁴⁵ wie sie am Beispiel reparativer Lesart schildert: »[I]t can seem realistic and necessary to experience surprise. Because there can be terrible surprises, however, there can also be good ones.«⁴⁶ Die konzeptionelle Offenheit einer Kritik politischer Gefühle bezieht sich in der Gesamtschau also nicht nur auf die phänomenale Vielfalt der Gefühle, sondern auch auf die kritischen Umgangsweisen mit diesen.

Der Impuls der Offenheit impliziert für eine Synthese einer Kritik politischer Gefühle somit zweierlei: Theorieimmannt ist von Bedeutung, dass Gefühle in ihrer phänomenaler Vielgestalt von einer Kritik abverlangen, diesem Umstand Rechnung zu tragen. Herausfordernd für eine Kritik politischer Gefühle ist angesichts dessen, solche Gefühlserfahrungen einerseits aufzunehmen und sie andererseits nicht im Rahmen einer solchen Kritik zu entfremden. Theorieeminent unterstreicht der vierte Impuls, dass es sich nicht um den einen kritischen Umgang mit Gefühlen handeln kann. Eine offene Kritik politischer Gefühle zu entwickeln impliziert, sie als eine mögliche, kritische Umgangsweise mit politischen Gefühlen neben anderen zu begreifen. Der vierte Impuls für die Synthese einer Kritik politischer Gefühle besteht zusammengefasst in einer doppelten Offenheit – für die vielfältigen Erscheinungsformen und die immanente Genese von Gefühlserfahrungen sowie für die Pluralität kritischer Umgangsweisen mit ihnen.

4.5 Weiterführende Forschungsfragen

Anschließend an meine Untersuchung und die vier Impulse meiner Konklusion möchte ich abschließend einige der weiterführenden Forschungsbereiche anführen:

⁴³ Streng genommen wäre *Kritik* hier auf ihren etymologischen Counterpart verwiesen, die Krise des Affektgeschehens eines Subjektes, in der die umgebende Welt einen Menschen vor eine Entscheidung ungewissen Ausgangs stellt (vgl. Stederoth 2011, S. 1347ff.; Koselleck 1982; Röttgers 1982).

⁴⁴ Vgl. Bargetz 2015b, S. 59off.

⁴⁵ Vgl. Sedgwick 2003a, S. 130, 146.

⁴⁶ Sedgwick 2003a, S. 146; vgl. Love, S. 239.

ren, für welche die vorliegende Schrift theoretische Grundlagenarbeit geleistet hat.

Theoriesynthese: Die theoretischen Vorarbeiten zum Verhältnis zwischen *Gefühl* und *Kritik* dienten im ersten Entwurf dieser Arbeit der Synthese eines eigenen Theoriemodells, welches im Anschluss an meine Konklusion als kritische Haltung gefühlspolitischer Selbst-Bildung in ihren groben Zügen umrissen wird. Um eine solche Skizze zu einer eigenständigen Theorie weiterzuentwickeln, empfiehlt sich eine umfassendere theoretische Herleitung aus den behandelten Theorien sowie eine davon abgeleitete empirische Untersuchung. Durch eine solche Theoriesynthese ließen sich zudem Schnittmengen mit anderen Konzepten eruieren, um diese so im Sinne einer politisch-bildenden Praxis weiterzuentwickeln, die über den disziplinären Rahmen politisch-sozialtheoretischer Forschung hinausweist. Solche Anschlüsse an eine Kritik politischer Gefühle lassen sich beispielsweise zu den Konzepten des *unlearnings*⁴⁷ oder der *Erotik*⁴⁸ im Sinne Audre Lordes vermuten. Mit solch einem Vorhaben gilt es allerdings zu fragen, wie sich die Kritik politischer Gefühle auf die individuelle Lebenspraxis übertragen lässt, ohne sie zu idealen Handlungsskripten werden zu lassen, die potenziell dem implizit kritischen Anspruch zuwiderlaufen.

Empirische Untersuchung zum Kritischen und Gefühlten: Anschließen an die Theoriesynthese lassen sich zum einen empirische Forschungen, die das Zusammen- oder auch Gegeneinanderwirken von *Kritik* und *Gefühl* untersuchen. Eines dieser Forschungsanliegen könnte darin bestehen, die dargelegten Theorien durch ihre praktische Anwendung zu erproben, durch den Kontrast zu empirischen Erkenntnissen in ihren Annahmen in Frage zu stellen und weiterzuentwickeln. Ein anderes Forschungsanliegen nimmt zunächst Abstand von der hier behandelten Theoriebildung und widmet sich hingegen dem phänomenalen Zusammenspiel zwischen *Kritischem* und *Gefühltem*. Es liegt eine empirische Studie nahe, die sich in einem abgesteckten sozialen Feld der explorativen Untersuchung der Gefühle des Kritisierens und Kritisierwerdens zuwendet. Wie in ersten Recherchen festzustellen ist, könnten solche Untersuchungsfelder beispielsweise in Therapie- und Beratungsarrangements, in Lehr-Lern-Settings, in autofiktionaler Literatur oder kreativen Protestformen bestehen. Doch auch die alltägliche Lebensweise verschiedener Subjekte und ihrer sozialen Hintergründe könnten eine soziologische Annäherung an Kritiken der Gefühle ermöglichen.⁴⁹ Ein solches Vorgehen stünde vor der Herausforderung, sowohl *das Kritische* als auch *das Gefühlte* zu operationalisieren. In Anschluss an Eva Illouz und Brigitte Bargetz ließen sich solche Phänomene daraufhin untersuchen, wie sie

47 Vgl. hooks 1994, S. 23–34.

48 Vgl. Lorde 2019, S. 43–50.

49 Ich denke hierbei an eine soziologische Studie, die an das Vorgehen Pierre Bourdieus angelehnt ist (vgl. bspw. Bourdieu, et al. 1998).

einer politischen und/oder ökonomischen Steuerung unterliegen und darin die Formen von Politiken oder Waren annehmen.⁵⁰

Kritiken der Gefühle in Bildungstheorie und -praxis: Die Kritiken der Gefühle im Allgemeinen sowie die Kritiken politischer Gefühle im Besonderen bieten weiterführende Bezüge zur Bildungstheorie und -praxis.

Ein erster Bezug betrifft Mündigkeit als umkämpftes Leitziel politischen Bildungshandelns, dem seit dem Zweiten Weltkrieg anwachsende Bedeutung zu kam.⁵¹ Durch meine Untersuchung werden nicht nur diejenigen Auffassungen von Mündigkeit grundlegend in Frage gestellt, die sie durch die Negation oder Einhegung von Gefühlen verwirklicht sehen; sie wirft die noch grundlegenderen Frage auf, welche Gefühlsnormen und affektiven Subjektvorstellungen den Bildungszielen und -leitbildern zugrunde liegen und wie diese – allen Neutralitätsansprüchen zum Trotz – Ausdruck von Immanenzverhältnissen sind. So regt meine Arbeit ein Forschungsprojekt an, das diese Leitbilder mündiger Subjekte in Bezug auf ihre gefühlspolitische Bedeutung rekapituliert⁵² und daraufhin untersucht, wie sie konzeptionell sowie methodisch-praktisch in Fachkompetenzen und Unterrichtsmethoden reproduziert werden.⁵³ Neben einem diskursanalytischen Vorgehen bezüglich textlich codierter Leitbilder bieten sich dazu ethnographische und lernexperimentelle Untersuchungen leiblich eingeschriebener Gefühlsnormen an.

Daraus folgend und in Hinwendung zur Bildungspraxis regt eine solche Untersuchung die normative Frage an, in welches Verhältnis *Mündigkeit*, *Kritik* und *Gefühl* zu bringen sind; denn der Anspruch auf einen mündigen Menschen – gleich, ob sich in diesem ein verfassungstreuer Bürger⁵⁴ oder ein gesellschaftskritisches Subjekt⁵⁵ ausdrückt – ist stets auch ein politischer Anspruch, auf eine gewisse Art und Weise mit Gefühlen umzugehen und zu fühlen. In diesem Zusammenhang sensibilisiert meine Studie für die affektiven, politischen und sozialen Effekte von Gefühlen; dafür, dass politische Verhältnisse durch Gefühle gestaltet, gefühlt und als solche Objekt von Kritik werden können.

Hieran anschließend bietet meine Untersuchung Lehrenden wie Lernenden den Anlass, die eigenen aktuellen und vergangenen Bildungskontexte und -anlässe als

⁵⁰ Vgl. Illouz 2018a, S. 39ff.; Bargetz, Sauer 2015, S. 100f. sowie die Kapitel 3.3 und 3.7.

⁵¹ Vgl. Dammer, Wortmann 2014, S. 58; Bauer 2013, S. 26–30.

⁵² Für die Politische Bildung finden sich Ansätze eines solchen Projektes bei Besand 2014.

⁵³ In Anlehnung an Brigitte Bargetz ließe sich beispielsweise fragen, welche Politiken der Gefühle in den Kompetenzbereichen des Fachs Politik-Wirtschaft (Analysekompetenz, Urteilskompetenz, Handlungskompetenz und Methodenkompetenz) (vgl. Hessisches Kultusministerium 2022, S. 12f.) zum Ausdruck kommen und zu einem bestimmten Fühlen von Politik beitragen (vgl. Bargetz 2014, S. 120–125).

⁵⁴ Vgl. Detjen 2016, S. 126.

⁵⁵ Vgl. Eis et al. 2015.

gefühlspolitische Arrangements kritisch zu hinterfragen. Lehrende mögen Gefühle zudem als eine organisierbare, aber auch offen in Lehr-Lern-Setting kritisierbare Dimension entdecken. Eine kritische Bildungsarbeit blickt somit stets auch auf die Gefühle, die durch Unterricht, Lehren und Lernen organisiert werden.⁵⁶ An dieser Stelle eröffnet sich ein weiteres Feld weiterführender Forschung und Konzipierungen, die den institutionellen Unterricht ebenso betreffen wie informelle Bildungsanlässe.

In Ergänzung dazu liegt es nahe, die hier untersuchten Kritiken politischer Gefühle didaktisch als analytische Dimension und Inhaltsfeld für politisches Lehren und Lernen aufzubereiten. Themen, die klassischerweise stärker mit Politiken der Gefühle befasst sind – wie politische Manipulation, Medienkritik, Verschwörungstheorien, Digitalisierung oder Konsumverhalten –, ließen sich anhand der Kritiken politischer Gefühle auf die darin wirkenden Immanenzverhältnisse befragen und reflektieren. Als didaktische Schlüsselkonzepte können die Theorien dabei helfen, eine kritische Haltung *zu* Gefühlen und *der* Gefühle zu entwickeln. Allerdings lassen sich Gefühle auch zu einem eigenständigen Thema politischer Bildung machen. Ansätze können hier im biografischen Arbeiten oder in sozialinteraktiven Experimenten liegen. Dies wäre ein Vorhaben, das über die Engführung klassischer politikdidaktischer Methoden hinausgeht, sich derer aber gleichsam bedient.

Diskursive Nachbarschaft: An die Theoriesynthese anknüpfend stellt sich die Frage, in welcher Beziehung die Kritiken politischer Gefühle zu anderen Forschungs- und Theoriefeldern des breiten Spektrums der Kritiken der Gefühle stehen. In einem nächsten Schritt wären die Kritiken politischer Gefühle mit Ansätzen in Relation zu setzen, die ebenfalls *Gefühl* und *Kritik* miteinander verbinden, wie die der klassischen Kritischen Theorie, der Psychoanalyse, der Phänomenologie oder Teile der Literaturwissenschaft. Eine vergleichende Untersuchung ermöglicht eine umfassendere Kartierung der Kritiken der Gefühle sowie ihrer spezifischen Charakteristika, durch die beide Begriffe in Zusammenhang gebracht werden.

Eine Querverbindung, die ein solches Feld betrifft, bestünde schließlich im erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Stellenwert solcher Kritiken der Gefühle; denn wie bereits die Kritiken politischer Gefühle die Differenz zwischen rational-vernünftiger Politik und irrational-natürlichem Gefühl zu überbrücken beanspruchen, mag das heterogene Feld der Kritiken der Gefühle einen ähnlichen Effekt auf eine wissenschaftliche Forschung besitzen, die in Gefühlen fortwährend einen Störfaktor sieht, den es methodologisch zu beseitigen gilt.⁵⁷

56 Vgl. Schröder 2016, S. 306ff.; weiterführend vgl. Breit 2016.

57 Vgl. Metje 2019, S. 75ff.

